

Anmerkungen

- 1 Sigrid Weigel: *Die Stimme der Medusa. Schreibweisen in der Gegenwartsliteratur von Frauen*, Reinbek bei Hamburg 1989.
- 2 Anja Meulenbelt: *Die Scham ist vorbei. Eine persönliche Erzählung*, München 1980; Hannes Meinkemas: *En dan is er koffie*, Amsterdam 1976; Hella Haasses: *Een gevaarlijke verhouding*, Amsterdam 1972; dies: *Mevrouw Bentinck*, Amsterdam 1999; Andreas Burnier: *De huilend libertijn*, Amsterdam 1970; Monika van Paemels: *De confrontatie*, Ohs Erfdeel 1974.

Mona Hanafi El Siofi

„Same, but different“

Judith Schlehe (Hrsg.): *Interkulturelle Geschlechterforschung. Identitäten – Imaginationen – Repräsentationen*, Frankfurt/M. 2001 (Campus Verlag, 280 S., 39,90 €).

„Und wer bist du?“ wurde vor kurzem eine meiner Freundinnen gefragt. Anstatt schlicht ihren Namen zu nennen, gab sie vor, nicht zu wissen, wo sie mit ihrer Antwort beginnen solle. Sie implizierte damit: meine Identität hat eine Geschichte und die ist zweifellos sehr komplex!

„Identitäten haben eine Geschichte“, – so schreibt auch Helma Lutz in ihrem Beitrag der hier besprochenen Aufsatzsammlung, „und die Mobilisierung sowie die Repräsentation dieser Identitäten verbindet sich mit Herrschaftsinteressen, ebenso wie mit sozialen Interessen unterschiedlicher subordinierter Gruppen“ (S. 253). Sie bezieht sich dabei auf Stuart Hall, der Identität in der Spätmoderne nicht als eine fixe Entität, sondern als sich durchaus widersprechende, dezentrierte Fragmentierung versteht.

Halls postmoderne Konzeption des Subjekts spricht des Weiteren von Identität als einem Prozess, bei dem das Subjekt sich mit Hilfe von Fantasien über sich selbst zusammenzuhalten und zu vereinheitlichen sucht, und das im Fluss unterschiedlicher Kontexte in einer zunehmend globalisierten Welt. Aus dieser Perspektive lässt sich auch Kultur nicht mehr als eine homogene, in sich konsistente Gesamtheit begreifen, sondern als ein offenes, im Inneren heterogenes System von Selbst- und Fremddeutungen, das Beständigkeit vor allem in seiner andauernden Austauschbewegung hat. Eine dergestalt wahrgenommene Dynamik erlaubt Schlagwörter wie Transnationalismus, Translokalität, Inter- und Transkulturalität, Hybridisierung, multiple Verortung, Kreolisierung und Entterritorialisierung. Solche theoretischen Konzepte schaffen meist eine eher euphorische Sicht auf neue Formen von Zugehörigkeit und mobilen Lebensweisen.

Globalisierung bewirkt aber nicht nur Pluralisierung, Flexibilisierung und Öffnung, sondern kristallisiert sich auch in Brüchen, Abgrenzungen und Polarisierungen. Dies drückt sich aus in sozialen, ökonomischen und politischen Ungleichheiten, religiöser Orthodoxie, kulturellem Traditionalismus, politischem Separatismus und Extremismus, neuen Nationalismen.

Arbeiten zu Globalisierungsprozessen erfassen im Rahmen der sich verändernden (trans)nationalen Kontexte also längst nicht mehr nur politische oder wirtschaftliche Aspekte, sondern auch soziale Transformationen und kulturelle Identitätsbildung. Obwohl in diesen Zusammenhängen ebenfalls die soziale Konstruktion von Geschlecht und das Geschlechterverhältnis als konstitutiv zu betrachten sind, werden sie jedoch nur selten thematisiert. Selbst in der Interkulturalitäts- und Migrationsforschung findet dies kaum Eingang. Demgegenüber schreiben anwendungsorientierte Business- oder Reisehandbücher die *Gender*-Dimensionen in knappen Artikeln über „Die Stellung der Frau“ in unzulänglicher Weise fest. Hier wird ignoriert, dass bereits die Vorstellungen über Geschlechterrollen jegliche interkulturelle Begegnung oder Beziehung mitbestimmen und diese zugleich (re)produzieren.

Der Band *„Interkulturelle Geschlechterforschung. Identitäten – Imaginationen – Repräsentationen.“* integriert nun gezielt die *Gender*-Dimension, in wissenschaftlichen Aufsätzen über Globalisierungsprozesse, Migrationserfahrungen und Inter- bzw. Transkulturalität. Auch wenn dabei der Blick von Frauen auf Frauen deutlich dominiert, bleibt das männliche Selbstverständnis neben Überlegungen zu *Gender*-Varianzen in diesem Gefüge nicht unberücksichtigt. Hierfür konnte die Herausgeberin Judith Schlehe erfreulicherweise überwiegend Autorinnen und Autoren gewinnen, die in ihren Beiträgen theoretische Konzepte mit anschaulichen Beispielen aus ihrer eigenen Forschungspraxis verdeutlicht haben. Diese kommen vornehmlich aus der Ethnologie, aber auch aus anderen Fachbereichen wie der Literaturwissenschaft. Dabei ist die länderübergreifende Interdisziplinarität der Zusammenstellung programmatisch zu verstehen und soll, ganz im Sinne ihrer Inhalte, „für die Vielfalt und das Zusammenspiel der Perspektiven plädieren“ (S. 16).

Die dreizehn Aufsätze des Bandes wurden in vier Teilbereiche untergliedert. Zur Einführung diskutieren in Teil 1, „Genderkonstruktionen in globaler Bewegung“, Sabine Strasser und Elka Tschernokoshewa neuere Ansätze aus der feministischen Sozial- und Kulturanthropologie vor dem Hintergrund gegenwärtiger Migrations- und Identitätstheorie. Desgleichen findet sich hier Werner Krauß' Auseinandersetzung mit den „masculinity studies“ vor allem in ihrer Beziehung zur feministischen Ethnologie. Dieter Haller geht es um die Dekonstruktion der (hetero)normativen binären Geschlechterkategorien die „zugegebenermaßen“, so Schlehe (S. 18), auch in diesem Band erhalten bleiben und um deren Chancen und Konsequenzen für die ethnologische Geschlechterforschung.

Im 2. Teil, „Genderdimensionen in transkulturellen Paarbeziehungen“, analysiert Jutta Lauth Bacas die transkulturelle Dynamik binationaler Partnerschaften und illustriert dabei vor allem die Kulturalisierung von Beziehungskonflikten. Barbara Waldis schreibt über geschlechtstypische Strategien von Heiratsmigration. Sie kommt dabei zu dem interessanten Schluss, dass „die zumindest implizite Kritik der Geschlechterkultur im Herkunftsland (...) ein wichtiges Migrationsmotiv“ (S. 144) ist. Mirjana Morokvasic-Müller betrachtet die Realitäten interethnischer Paare vor dem politischen Hintergrund des ehemaligen Jugoslawien. Diese sollten später zu den ersten Opfern des Konflikts gehören.

Teil 3, „Genderrepräsentationen in literarischen und Bildungstexten“, enthält die Arbeiten von Gabriele Rippl und Sigrid G. Köhler zu sehr unterschiedlichen Werken dreier Schriftstellerinnen. Sie entstammen dem spannungsreichen Kontext chinesisch-amerikanischer Migration, der postkolonialen Situation einer karibischen Insel und des afrikanischen Feminismus. Rita Schäfer stellt die *gender*-orientierte, interdisziplinäre und multikulturelle Zusammenarbeit von Wissenschaftlerinnen des südlichen Afrika vor. Diese haben, anhand partizipativ durchgeführter Vorstudien, Bildungs- und Rechtskonzepte entwickelt, die Handlungsspielräume südafrikanischer Frauen wirksam erweitern helfen.

Der 4. Teil, „Genderkonstruktionen in Diaspora-Situationen“, beleuchtet mit Maria-Barbara Watson-Franke die Lage matrilinearere Mütter in den patriarchal organisierten Metropolen, in die sie vormals mit ihren Familien abgewandert sind. Diese Frauen, die in ihrer Herkunftskultur strukturell stark positioniert sind, ökonomisch und als zentrale Persönlichkeit, sehen sich einem Wertesystem gegenüber, das „sowohl ihnen selbst als auch *ihren Familien* fremd ist“ (S. 230, Hervorhebung im Original). Hier ist spannend zu lesen, ob und wie ihre Matrilinearität überlebt. Elfriede Hermann schildert über welche Differenzierungsdiskurse sich eine umgesiedelte, ebenfalls matrilineare Ethnie gegenüber der Mehrheitskultur ihre Rechte und politischen Interessen sichert. Die Selbstdifferenzierung der vorgestellten Ethnie isoliert sich hier jedoch nicht als Gegenpol zu der Gleichheit mit anderen. Auf Gleichheit wird in der Regel geradezu verwiesen, wird sie korreliert mit Differenz im Sinne von „same, but different“ (S. 244) und das ebenfalls zum Erhalt des besonderen Status der Ethnie! Helma Lutz beschließt den Band mit einer Untersuchung surinamischer Niederländerinnen und deren Töchtern. Sie zeigt, wie die Mütter transnationale Beziehungen aufrechterhalten, sich in transnationalen Räumen verorten. Die Töchter indes nehmen zu derartigen Verknüpfungen eine eher ambivalente Haltung ein, da sie im Heimatland ihrer Eltern habituell nicht verankert sind. Daher lässt sich auch das so verführerisch anmutende Konzept der Hybridität nicht ohne Weiteres auf die Ergebnisse dieser Forschung anwenden.

In Anbetracht des Spektrums und der Qualität der Beiträge lässt sich der vorliegende Sammelband als eine sehr gelungene Zusammenstellung loben.

Claudia Münzing

Queer denken

Andreas Kraß (Hrsg.): *Queer denken*, Frankfurt/M. 2003 (Suhrkamp, 357 S., 14 €).

Queer zu sein, das ist nicht schwer, *queer* zu denken aber sehr. Das muss jedoch nicht immer so sein. Glücklicherweise gibt es mittlerweile die Aufsatzsammlung *Queer denken*, die sich queerer Wissenschaft aus unterschiedlichen Richtungen annähert und eine gute Auswahl an Beiträgen queerer WissenschaftlerInnen vor allem aus den USA bereithält. Mit Ausnahme von Judith Butlers Aufsatz „Imitation und die Aufsässigkeit der Geschlechtsidentität“, der schon vor Erscheinen von *Queer denken* ins Deutsche übersetzt war, sind alle Beiträge englischsprachiger AutorInnen erstmals auf Deutsch abgedruckt, darunter für *Queer Studies* wichtige Texte wie Eve Sedgwicks „Epistemologie des Verstecks“ oder David Halperins „Wegweiser zur Geschichtsschreibung der männlichen Homosexualität“.

Die Einleitung des Buches von Andreas Kraß ist eine lesenswerte Einführung in *Queer Studies* und verschafft NeueinsteigerInnen einen guten Überblick über die oftmals sperrige und schwer greifbare queere Forschung. Der Hauptteil des Buches ist unterteilt in drei Bereiche, die sich mit „Queer Theory: Sexualität und Politik“, mit „Queer History: Von Sodom bis Stonewall“ und mit „Queer Reading: Das Begehren des Textes“ befassen. Da die Beiträge aus unterschiedlichen Wissenschaftsbereichen kommen und somit auch ‚queer‘ jeweils unterschiedlichen Bedeutungsgehalt hat, ist diese Dreiteilung nicht nur sinnvoll, sondern nötig. Sie ermöglicht den LeserInnen eine je nach Interessenlage gezielte Textauswahl, dient gleichzeitig aber auch als Leitfaden für diejenigen, die sich noch nicht ausführlicher mit ‚queer‘ beschäftigt haben.

Während der erste Teil „Queer Theory“ theoretische Basistexte umfasst, die Grundzüge heteronormativer Regimes aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten und damit das nötige Vokabular zur Entlarvung zwangszweigeschlechtlicher und zwangsheterosexueller Ideologien liefern, eignet sich der zweite Teil „Queer History“ besonders gut, um eine Idee von queerer Diskursanalyse zu bekommen. Hier wird der Fokus auf historische Phänomene und deren Auswirkungen auf den heutigen Diskurs gelegt, wobei gerade beim Thema Homosexualität auf die Kontextgebundenheit und auf die historische Bedingtheit der jeweiligen gesellschaftlichen Bewertungen verwiesen wird. Im dritten Teil „Queer reading“ begeben sich die AutorInnen auf die Suche nach queerem Begehren in literarischen Texten und machen dabei interessante Entdeckungen. Texte von der Antike bis in die Neuzeit lassen den Schluss zu, dass homosexuelles Begehren oftmals verschlüsselt und als heterosexuelles oder aber nicht-sexuelles Begehren getarnt thematisiert wurde.

Wie in den beiden anderen Teilen lässt sich auch hier aufzeigen, wie heteronormative Interpretationen von Begehren dazu geführt haben und immer noch dazu führen, gleichgeschlechtliches Begehren ins Versteck der Nichtsagbarkeit zu verdrängen und zum ewig Anderen zu machen. Zusätzlich wird Andreas Kraß’